

Strukturen und Muster in der Namenwelt: Quantitative und qualitative Untersuchungen zum Toponymenbestand der beiden Solothurner Amteien Dorneck-Thierstein und Olten-Gösigen (CH)

Jacqueline Reber

DOI: 10.2436/15.8040.01.144

Abstract

Meine Dissertation im Rahmen des Projekts „Namenbuch der Nordwestschweiz“ untersucht den Toponymenbestand der Solothurner Amteien Olten-Gösigen und Dorneck-Thierstein in quantitativer und qualitativer Hinsicht im Hinblick auf das Vorkommen sowie die Nutzung, Analyse und Deutung „gleicher“ Flurnamen. Dabei werden die innerhalb der Dissertation herausgearbeiteten Strukturen und Muster in der Namenwelt zu den entsprechenden topographischen und historischen Gegebenheiten der beiden Amteien gesetzt. Damit werden erstmals in der Schweiz, gesicherte Angaben über die Differenziertheit bzw. den Deckungsgrad des Toponymenbestandes einer grösseren Region geliefert.

1. Einleitung

Per 1. Oktober 2008 wurden die drei Namenbuchprojekte des Kantons Basel-Land, Basel-Stadt und Solothurn in dem Gesamtprojekt „Namenbuch der Nordwestschweiz“ zusammengefasst. Dieses neue Projekt ist am Deutschen Seminar der Universität Basel, am Lehrstuhl für Linguistik von Prof. Dr. Annelies Häcki Buhofer, angesiedelt. Finanziell wird dieser Forschungsverbund durch den Schweizerischen Nationalfonds und die drei vertretenen Kantone gefördert.

Im Vorfeld der Zusammenführung der drei genannten Teilprojekte wurden immer wieder Überlegungen zur quantitativen und qualitativen Struktur eines regional begrenzten Toponymenbestandes im Allgemeinen und in der Nordwestschweiz zwischen den beiden Flüssen Aare und Rhein im Besonderen angestellt. Aufgrund von einzelnen Stichproben wurde vermutet, dass ein grösserer Teil der Orts- und Flurnamen in allen drei Projektkantonen gleichzeitig und mehrfach vorkommen dürfte, weshalb man sich durch die genannte Zusammenführung eine Einsparung von zeitlichen und damit auch finanziellen Ressourcen bei der etymologischen Aufarbeitung und Präsentation des Toponymenbestandes erhoffte. Die geäusserten Vermutungen betreffend Deckungsgleichheit gingen von etwa 50 bis zu optimistischen 60- bis 70 Prozent aus. Wie gesagt, handelt es sich dabei aber lediglich um Vermutungen, liegen doch hierfür bis anhin noch keine eingehenden Untersuchungen und entsprechend auch keine gesicherten Erkenntnisse vor. Um diese möglichen Einsparungen berechnen und somit auch belegen zu können, sind insbesondere quantitative Untersuchungen bezüglich des Flurnamen-Vorkommens erforderlich. Analysen dieser Art sind in der Namenforschung bis anhin eher selten, da statistische und mathematische Berechnungen in diesem Gebiet nicht im zentralen Fokus stehen.

Die Dissertation setzt an diesem Punkt an und untersucht den Toponymenbestand der beiden Solothurner Amteien Olten-Gösigen und Dorneck-Thierstein in quantitativer und qualitativer Hinsicht im Hinblick auf das Vorkommen sowie die Nutzung, Analyse und Deutung „gleicher“ Flurnamen. Wie es der Titel der Arbeit sagt, werden dabei die innerhalb der Dissertation herausgearbeiteten Strukturen und Muster in der Namenwelt zu den

entsprechenden topographischen und historischen Gegebenheiten in Beziehung gesetzt. Damit werden erstmals in der Schweiz gesicherte Angaben über die Differenziertheit bzw. den Deckungsgrad des Toponymenbestandes einer grösseren Region geliefert.

Das Korpus umfasst sämtliche in der Datenbank FLUNA der Forschungsstelle *Solothurnisches Orts- und Flurnamenbuch* gesammelten Namenbelege des sich über die letzten zwei Jahrhunderte erstreckenden Untersuchungszeitraumes, d.h. von 1825 bis 2011. Die Arbeit beschränkt sich auf diesen Zeitraum, da die Belegaufnahme (der früheren Jahrhunderte) für die Amtei Olten-Gösgen, im Gegensatz zu Dorneck-Thierstein, noch nicht abgeschlossen ist. Es handelt sich um rund 12'880 unterschiedliche ‚Flurnamen‘, die sich referenziell auf 20'864 ‚Loci‘ beziehen. Ein Locus ist vorliegend als *ein* lokalisierter Flurname definiert, wobei jedes einzelne Vorkommen eines Namens an einem Ort als eigener Locus gewertet wird.

Die Ermittlung und Auswertung dieser konkreten Verteilung in den Amtleien Dorneck-Thierstein und Olten-Gösgen ist das Ziel der Forschungsarbeit. Die Untersuchung stützt sich einerseits auf das von der Forschungsstelle *Solothurnisches Orts- und Flurnamenbuch* erarbeitete Datenmaterial und andererseits auf eigene Quellenaufnahmen der Verfasserin.

2. Der Kanton Solothurn

Der Kanton Solothurn liegt in der Nordwestschweiz zwischen den Kantonen Bern, Basellandschaft, Aargau und Jura und dem Elsass. Laut Wiesli (1969: 9ff.) „hat Solothurn eindeutig die zerrissenste, man möchte fast sagen die unmöglichste Form.“ Die Verzweigungen reichen im Norden bis Dornach (nahe Basel), im Südwesten weit ins Bernbiet hinein und gehen östlich bis nach Aarau. Er „erstreckt sich in süd-nördlicher Richtung vom schweizerischen Mittelland über die fünf Juraketten bis in die oberrheinische Tiefebene. In west-östlicher Richtung belegt er den Faltenjura und den Beginn des Tafeljuras. Im Wesentlichen ist er als hügelig oder gebirgig zu bezeichnen“ (KULLY 2003: 5). Er hat sehr lange, aber nicht all zu viele natürliche Grenzen wie beispielsweise entlang von Gebirgszügen oder Flussläufen.

Der Kanton Solothurn gehört zur deutschen Schweiz, die Umgangssprache ist Alemannisch in verschiedenen lokalen Ausprägungen. Seine westliche Grenze fällt auf einem längeren Abschnitt mit der deutsch-französischen Sprachgrenze zusammen.

Er umfasst heute zehn Verwaltungsbezirke, von denen je zwei zusammen eine Amtei bilden. Es handelt sich dabei um Solothurn-Lebern, Bucheggberg-Wasseramt, Thal-Gäu, Olten-Gösgen und Dorneck-Thierstein. Bei den zwei letztgenannten handelt es sich um die in dieser Dissertation untersuchten Amtleien, die auch als ‚Schwarzbubenland‘ (Dorneck-Thierstein) und ‚Niederamt‘ (Olten-Gösgen) bekannt sind. Die beiden Amtleien haben keine gemeinsame Grenze. Sie liegen nördlich des Juras bzw. am Jurasüdfuss, territorial voneinander getrennt und topographisch miteinander verbunden durch das Oberbaselbiet und die Solothurner Amtei Thal-Gäu. Durch die Amtei Olten-Gösgen verläuft zudem eine alte Bistumsgrenze. So gehörten im Ancien Régime die Gemeinden rechts der Aare zum Bistum Konstanz und diejenigen links der Aare zum Bistum Basel. Das Schwarzbubenland orientiert sich nach Basel, das Niederamt nach Aarau und nach Zürich.

3. Fragestellungen

Frage 1: *Wie viele Flurnamen der beiden untersuchten Amteien decken sich und was sind Gründe dafür?*

Diese erste und wichtigste Frage der Dissertation ergab sich als Reaktion auf die Zusammenführung der kantonalen Flurnamenprojekte Basel-Land, Basel-Stadt und Solothurn. Um Spekulationen und Vermutungen über die Prozentzahl sich deckender Flurnamen zu widerlegen oder zu bestätigen, werden die Namen zweier definierter Gebiete systematisch untersucht.

Die Vergleichskriterien sind einerseits die erläuterungsbedürftigen Namen bzw. Namenbestandteile, die etymologisch miteinander verglichen werden. Dabei werden zum einen mögliche Zusammenhänge mit Blick zum Beispiel auf Topographie, Siedlungsgeschichte, Kirchengeschichte, Industrialisierung, Berufsbezeichnungen und Einwohnerschichten untersucht. Zum anderen werden die Namen in Gruppen eingeteilt, die sowohl mit lokalen als auch Gemeinde- bzw. Amtei übergreifenden Namensgebieten gebildet werden. So sind *Rüti*, *Rütimatt* und der *Rütimattweg* in einer Gruppe, in einer anderen die Namen *Gsteig*, *Gsteighubel*, *Gsteigli*, *Gsteigligasse*.

Um eine allfällige Parallelforschung in der Schweiz zu minimieren, ist es von grossem Interesse zu erfahren, ob bzw. welche Einsparungsmöglichkeiten bei der etymologischen Aufarbeitung und Präsentation des Toponymenbestandes bestehen und wie viel Zeit und damit auch Geld dadurch eingespart werden könnte. Jede Gemeinde hat ähnliche oder gleiche Flurnamen wie ihre Nachbargemeinden (in Verbindung mit einem mehr oder weniger schwer deutbaren Bestimmungs- oder Grundwort). Ein Ziel der Dissertation ist es, ähnliche Namen und ihr Vorkommen in den beiden Amteien herauszufiltern und prozentual zu gewichten. Für die Feststellung der toponomastischen Ähnlichkeit zwischen zwei Gebieten soll Folgendes gelten: Zwei Gemeinden, Bezirke oder Amteien sind sich „toponomastisch umso ähnlicher, je mehr toponomastische Typen sie gemeinsam aufweisen; analog dazu soll die toponomastische Unähnlichkeit umso grösser sein, je weniger oft diese Gemeinsamkeit auftritt“ (Videsott 2003: 211ff.).

Frage 2: *Worin liegen die Unterschiede resp. Gemeinsamkeiten des Namenbestandes in den beiden Amteien und sind Muster erkennbar?*

Um diese Frage zu beantworten, werden sämtliche Namen in ihre Bestandteile aufgeteilt und Bedeutungskategorien zugeordnet. Durch diese Kategorisierung soll die Namenverteilung verschiedener Regionen ersichtlich und mittels Karten dargestellt werden. Diese namengeographischen Distributionskarten bilden einen der Schwerpunkte der Arbeit. Sie werden detailliert pro Amtei, Bezirk oder gar Gemeinde abgebildet und auf ihre Ähnlichkeiten bzw. Unterschiede hin analysiert, so dass die Amteien Dorneck-Thierstein und Olten-Gösigen schliesslich umfassend miteinander verglichen werden können. Die Namenlandschaft des Untersuchungsgebietes kann so präzise kartographisch abgebildet werden.

Des Weiteren stellt sich eine Reihe von statistischen Fragen, wie zum Beispiel die Folgenden: Wie ist die Häufigkeitsverteilung einzelner Namen (Bedeutungskategorien: *Bodenbeschaffenheit*, *Geländeerhebungen*, *Rodungen*, *Wasser- und Feuchtgebiete*), aus wie vielen Namenbestandteilen bestehen diese Namen und wie werden sie kombiniert? Wie ist die Normalnamen- resp. die Locus-Dichte in den Amteien bzw. wie viele lokalisierte

Flurnamen pro Quadratkilometer sind pro Amtei bezeugt? Hat die Entwicklung der Einwohnerzahl der einzelnen Gemeinden, Bezirke oder Amteien einen direkten Einfluss auf den jeweiligen Namenbestand? Was besagen diese Zahlen in Bezug auf den Namenbestand?

4. Forschungsdesign

4.1. Datenanalysemethoden

Im Folgenden werden verschiedene theoretische Analysemethoden in Bezug auf die Auswertungsmodi beschrieben, die für eine detaillierte und exakte Auswertung des Datenmaterials unentbehrlich sind. In der allgemeinen Namenkunde kommt die Theorie nach Meinung der Verfasserin zu kurz oder, anders ausgedrückt, sie ist zu einseitig. In den meisten Namenbüchern werden oft dieselben theoretischen Abrisse wie die historische Einbettung, eine landschaftliche, geographische Erläuterung sowie ein dialektologischer Teil aufgeführt. Traditionell werden in der Onomastik somit auf der einen Seite die geographischen Aspekte, auf der anderen Seite die soziokulturellen Aspekte behandelt. Diese Vorgehensweise soll hier keineswegs kritisiert werden, denn sie schafft eine breite Grundlage, um Namenlandschaften darzustellen. Auch für die vorliegende Forschungsarbeit müssen diese Untersuchungen gemacht werden.

Über die quantitative Verteilung von Flurnamen, ihre semantische und morphologische Zusammensetzung oder ihre Identität in einem bestimmten Raum gibt es jedoch nur wenige theoretische Ansätze. Den Fragen, wie Strukturen in einer Namenlandschaft entdeckt werden können, wie genau Flurnamen gebildet werden und ob Muster darin zu erkennen sind, wird nur selten nachgegangen. Vorliegend ist dies jedoch eines der Ziele.

Es geht der Verfasserin dabei vor allem darum, nicht nur ‚impressionistische‘, sondern systematisch und methodisch kontrollierte Aussagen über Namen machen zu können. Im Zentrum stehen die folgenden Fragestellungen:

- Wie gelangt man zu einer Theorie, wenn empirisches Material vorliegt? Im vorliegenden Fall gibt es ein Korpus bestehend aus Orts- und Flurnamen: Wie müssen diese Daten nun aufbereitet werden, um aussagekräftige Resultate über sie zu erhalten, die auch auf andere ähnliche Korpora verwendet werden können? Wie können diese Resultate schliesslich in die Theorie des Forschungsfelds eingebettet werden?
- Kann eine Aussage über einen konkreten Einzelfall (vorliegend über die beiden Amteien Dorneck-Thierstein und Olten-Gösigen im Kanton Solothurn) zu einem Typus werden? Können die Erkenntnisse auch auf andere Gebiete übertragen werden, wenn ja auf welche? Anhand welcher Merkmale darf man das untersuchte Datenmaterial verallgemeinern?

Für die Auswertung werden sämtliche relevanten Informationen aus der Datenbank in das Statistikprogramm SPSS (Statistical Package for the Social Sciences) importiert. Für die Auswertung werden die 20'864 Loci nach mehreren Variablen analysiert, wobei auch geographische, sprachliche und historische Entwicklungen untersucht werden. Die Namenlandschaft kann so in verschiedenen Schichten (zeitlich, geographisch) dargestellt und später mit dem Geoinformationssystem GIS oder einem anderem Programm (Google Earth) visualisiert werden.

4.1.1. METHODENKOMBINATION

Die Forschungsarbeit legt der Auswertung eine Kombination unterschiedlicher Methoden zu Grunde. Diese Art von Untersuchung wird in der empirischen Sozialforschung *Triangulation* genannt und entspricht einer Forschungsstrategie, bei der verschiedene Methoden oder Sichtweisen auf das gleiche Phänomen angewandt werden (im Gegensatz zur kartographischen Triangulation in der Geometrie, bei der ein sogenanntes Dreiecksnetz erstellt wird). Gemäss der Definition von FLICK beinhaltet die Triangulation

„die Einnahme unterschiedlicher Perspektiven auf einen untersuchten Gegenstand [...] Weiterhin bezieht sie sich auf die Kombination unterschiedlicher Datensorten [...] Durch die Triangulation (etwa verschiedener Methoden oder verschiedener Datensorten) sollte ein prinzipieller Erkenntniszuwachs möglich sein, dass also bspw. Erkenntnisse auf unterschiedlichen Ebenen gewonnen werden, die damit weiter reichen, als es mit einem Zugang möglich wäre“ (FLICK 2011: 12).

Verschiedene Methoden können demnach miteinander verknüpft und kombiniert werden, woraus man einen systematischen Erkenntniszuwachs erwartet. Es ist auch von „mixed methodologies“ die Rede, bei denen es vor allem darum geht, „eine pragmatische Verknüpfung von qualitativer und quantitativer Forschung zu ermöglichen“ (FLICK 2011: 76).

Es gibt verschiedene Ansätze der Triangulation und verschiedene Möglichkeiten, sie auf bestimmte Daten anzuwenden. Für die vorliegende Arbeit steht ganz allgemein die Verknüpfung qualitativer und quantitativer Methoden im Vordergrund. Die Verfasserin sieht insbesondere in der Variante, dass „qualitative Erkenntnisse die Interpretation von Zusammenhängen zwischen Variablen quantitativer Datensätze unterstützen sollen“ (Flick 2011: 76), einen wichtigen und für die moderne Namenforschung möglicherweise zentralen Zugang. Die Qualität der gesammelten Daten soll mit Hilfe quantitativer Untersuchungen besser eingeordnet und umgekehrt die Menge an Daten sowie deren Verteilung durch genaue, qualitative Analyseergebnisse kontextnäher interpretiert werden können. Man spricht in diesem Fall von einer Methodentriangulation.

Neben den Methoden können auch Daten miteinander kombiniert werden. In diesem Fall spricht man von einer Daten-Triangulation, welche „die Einbeziehung unterschiedlicher Datenquellen in Abgrenzung zur Verwendung unterschiedlicher Methoden der Hervorbringung von Daten“ bezeichnet. Mit dieser Vorgehensweise soll der Forscher „mit denselben Methoden effizient ein Höchstmass an theoretischem Gewinn erzielen“ (FLICK 2011: 13).

Die Daten-Triangulation spielt in der vorliegenden Arbeit in erster Linie bei der Kombination von schriftlichen und mündlichen Quellen eine Rolle. Diese beiden Datensorten, die verschiedenen Datenquellen, werden miteinander verknüpft, und die Ergebnisse der spezifischen Datenunsicherheit (wie bspw. die Überprüfbarkeit, die Unvollständigkeit) bewertet und schliesslich kombiniert, um einen vielfältigeren Überblick zu erhalten.

Zwei Forschungsfragen stehen im Vordergrund:

- 1 Quantitative Forschungsfrage: Wie ist das Verhältnis der Gemeinsamkeiten resp. der Unterschiede von Namen, in diesem Fall von Flurnamen? Intuitiv sind Namen ja etwas Individuelles. So können drei Mädchen in dieselbe Klasse gehen, die alle denselben Namen haben, aber natürlich drei verschiedene Personen sind. In der Toponomastik ist es ähnlich: Obwohl zum Beispiel das Appellativ *Acker* immer dasselbe „bedeutet“ und

folglich dasselbe Denotat besitzt, kann ein jeder Acker an verschiedenen Orten verschiedene Merkmale, d.h. verschiedene Konnotationen haben. Weshalb aber werden Flurstücke an verschiedenen Orten gleich benannt? Worin liegen die sprachinternen und die sprachexternen Gründe? Oder genauer gesagt: Wie viel Prozent der Flurnamen der beiden untersuchten Amteien decken sich, wie gross also ist die Schnittmenge? Um diese Frage zu beantworten, werden die Flurnamen gezählt und prozentual in den einzelnen Gemeinden und Amteien gewichtet. Die *Kerne* der Namen werden dabei herausgefiltert, in Gruppen zusammengefasst und anderen Kerngruppen gegenüber gestellt.

- 2 Qualitative Forschungsfrage: Worin liegen die Gründe dafür, dass Flurnamen in gewissen Gebieten wiederholt auftreten oder eben nicht? Sind darin irgendwelche Muster erkennbar? Für diesen Ansatz ist die Deutung resp. die Bedeutung eines Flurnamens zentral, um dessen Namenmotivation zu erkennen. Der Flurname wird in seine Bestandteile zerlegt (z.B. *Tag/weid/weg*) und diese wiederum werden verschiedenen Bedeutungskategorien (z.B. *Zeitliches* / *Kulturland* / *Kommunikationswege*) zugeordnet.

Ziel ist es also, „die Verallgemeinerungsfähigkeit qualitativ gewonnener Ergebnisse durch die quantitativ gewonnen Ergebnisse zu überprüfen (Flick 2011: 83). „In der Hinzuziehung von Quantifizierungen“ gibt es eine Möglichkeit, die „Generalisierbarkeit von qualitativ gewonnen Ergebnissen festzustellen“ (Flick 2011: 91). So soll mit den Ergebnissen der vorliegenden Arbeit eine Diskussion über die allgemeine Struktur der Namenlandschaft im Kanton Solothurn und darauf basierend auch in grösseren räumlichen Zusammenhängen ermöglicht werden. Durch die Kombination qualitativer und quantitativer Forschungszugänge, im Gegensatz zu rein singulären Analysen, sollen letzten Endes tiefere Einsichten und ein systematischer Erkenntnisgewinn entstehen, die für die Zukunft der Namenforschung von Bedeutung sein können.

4.1.2. ONOMATOMETRIE ALS METHODE IN DER NAMENFORSCHUNG

Der Begriff der Onomatometrie wurde von Paul Videsott erstmals im Jahre 2003 in seiner Untersuchung zu *Isonymischen Strukturen in der Romania alpina submersa und non-submersa* in Anlehnung an die Dialektometrie in die Forschung eingeführt. Er beschreibt dabei eine Messtheorie, mit der Gebiete ermittelt werden können, deren Namenlandschaften eine ähnliche, d.h. eine isonymische Struktur aufweisen. Dies wird anhand einer numerischen Klassifikation und der Statistik berechnet. Von einer „Metrie“ wird im Allgemeinen gesprochen, wenn „ein Gegenstandsbereich anhand grosser Datenmengen mit den Verfahren der numerischen Taxonomie (= numerische Klassifikation) modelliert und klassifiziert“ (Videsott 2004: 213) wird. Im Gegensatz zur Dialektometrie, die sich mit Dialekten beschäftigt, gelten in der Onomatometrie *Namen* als zentraler Untersuchungsgegenstand. Ein Name kann sich

„sprachlich durch seine Zugehörigkeit zu einer bestimmten Sprachschicht von anderen Namen abgrenzen, im geographischen Raum kann ein Namentyp durch sein Vorkommen ein bestimmtes Areal umgrenzen. Aus der Kombination dieser zwei Betrachtungsweisen können letztendlich Gebiete isoliert werden, die in Bezug auf diese zwei Kriterien ‚ähnliche Namenlandschaften‘ aufweisen“ (Videsott 2004: 213).

Die Onomatometrie versteht sich als Versuch, die immer grösser werdende Masse an verfügbaren Daten im Bereich der Toponomastik zu kategorisieren und kartographisch abzubilden, wie dies auch die hier beschriebene Forschungsarbeit zum Ziel hat.

4.1.3. VERALLGEMEINERUNG DER ERGEBNISSE

Ein wichtiges Ziel der Arbeit ist es, eine genaue Zahl der sich deckenden Normalnamen der genannten Amteien zu eruieren. Es soll ermittelt werden, wie viele ähnliche oder gleiche Namen es im untersuchten Gebiet gibt. Nehmen wir an, diese Zahl belaufe sich auf 50 Prozent: Heisst das nun, wir könnten 50 Prozent der Zeit (und auch des Geldes) sparen, um Namen zu deuten? Bräuchten wir dann wirklich in jedem Kanton eine separate Forschungsstelle, um Flurnamen zu sammeln und deren Bedeutung zu erklären? Oder aber sind die Namen tatsächlich ‚einmalig‘, sprich je nach Region oder sogar nach Locus verschieden und daher immer individuell zu behandeln? Sind Flur- und Siedlungsnamen in erster Linie immer an einen Ort gebunden? Inwiefern können die Ergebnisse der vorliegenden Arbeit verallgemeinert und somit auf ein anderes Gebiet, zum Beispiel auf den ganzen Kanton Solothurn oder die ganze Schweiz, angewandt werden? Wann darf überhaupt verallgemeinert werden? Wie kommt man vom empirischen Material zu einer allgemein gültigen Theorie und wann darf man von einem Typus sprechen?

Die Möglichkeit zur Verallgemeinerung von Forschungsergebnissen hängt von verschiedenen Kriterien ab: Grundsätzlich gilt, wenn irgendwo ähnliche Gegebenheiten, zum Beispiel in Bezug auf die Topographie, herrschen wie anderswo, kann man von einem Typus sprechen (vgl. KELLE/KLUGE 2010: 93ff.). So ist es natürlich einfacher, zwei Bergdörfer miteinander zu vergleichen, die sich zum Beispiel betreffend Einwohnerzahl, Landschaften usw. ähnlich sind, als einen Vergleich zwischen einem (Berg-)Dorf und einer Stadt mit unterschiedlichen topographischen Verhältnissen anzustellen. Beide Vergleiche sind möglich, doch müssen in beiden Fällen die Resultate deutlich begründet werden können, d.h. erklärt werden, weshalb sich beim ersten Vergleich mehr Flurnamen decken als im zweiten. Einer der Gründe (vermutlich der wichtigste) dürfte eben auf die grundsätzlichen Unterschiede bzw. Ähnlichkeiten zwischen Dorf-Dorf bzw. Dorf-Stadt zurückzuführen sein.

Aber wie prüft man nun solche ähnlichen Gegebenheiten wie zum Beispiel vergleichbare Geographie, Geschichte, Einwohner, Kultur? Udo KELLE und Susann KLUGE halten in ihrem Buch *Vom Einzelfall zum Typus* fest, dass es bei qualitativen Datenauswertungen unverzichtbar sei,

„systematisch Strukturen in dem [...] gesammelten, in der Regel nur wenig vorstrukturierten Material zu identifizieren. [...] Die Einteilung eines Gegenstandsbereichs in wenige Gruppen oder Typen erhöht dessen Übersichtlichkeit, wobei sowohl die Breite und Vielfalt des Bereichs dargestellt als auch charakteristische Züge, eben das ‚Typische‘ von Teilbereichen hervorgehoben wird. [...] Durch die (vorrangig deskriptive) Gruppierung seiner Elemente wird ein Untersuchungsgebiet überschaubarer und komplexe Zusammenhänge werden verständlich und darstellbar“ (KELLE/KLUGE 2010: 10f.)

Durch die grosse Menge der Daten ist eine Einteilung in Gruppen zwingend und auch sinnvoll, um sich überhaupt einen Überblick über das gesamte Namenmaterial zu verschaffen. Nur so ist es möglich, „zentrale Ähnlichkeiten und Unterschiede im Datenmaterial“ deutlich zu machen und somit die „Formulierung von Hypothesen über allgemeine kausale Beziehungen und Sinneszusammenhänge“ (Kelle/Kluge 2010: 10f.) anzuregen. Auf diese Weise kann die Verteilung der Namen strukturiert dargestellt und die Namenlandschaft des Gebiets mithilfe von Typen bildenden Merkmalen unterschieden werden. Es soll ein „Überblick über Ähnlichkeiten und Unterschiede im Datenmaterial“ geschaffen werden, durch die wiederum „Begrifflichkeiten entstehen, mit deren Hilfe die

entdeckten Ähnlichkeiten und Unterschiede sowie ‚ihre übergreifende Struktur‘ beschrieben werden können“ (Kelle/Kluge 2010: 84f.).

Gemäss Kluge/Kelle (2010: 102ff.) muss „die Konstruktion eines Merkmalsraums [hier einer Bedeutungskategorie, Anm. d.V.] immer gefolgt bzw. begleitet sein von der Suche nach inhaltlichen Sinneszusammenhängen zwischen den Merkmalen bzw. Kategorien [hier Namenbestandteile, Anm. d.V.]“. Der „Prozess der Typenbildung [schliesst] mit einer umfassenden und möglichst genauen Charakterisierung der gebildeten Typen anhand der relevanten Vergleichsdimensionen und Merkmalskombinationen sowie anhand der rekonstruierten Sinneszusammenhänge ab“.

Das gesamte Datenmaterial muss demnach abschliessend genau verglichen und anhand ihres Sinninhaltes (also ihrer Deutung) zugeordnet und die Kombinationen der Namenbestandteile geprüft werden. Welche Kategorien werden wie miteinander kombiniert und welche nicht? Ist eine Struktur darin zu erkennen? Wäre es möglich, dass es in einem anderen Gebiet ähnliche Strukturen geben kann aufgrund des dort vorhandenen Namenmaterials?

4.2. Methode zur Datenerhebung

4.2.1. ERHEBUNG DES NAMENMATERIALS

Die Sammlung des Namenmaterials erfolgt nach den bewährten Methoden der neueren namenkundlichen Forschung in der Schweiz. Es werden sowohl historische, abgegangene, als auch aktuelle, „lebende“ Namenbelege erhoben. Diese Belegsammlung liegt in der Datenbank FLUNA vor. Diese relationale Datenbank enthält die Daten des Projekts *Namenbuch der Nordwestschweiz*, das Flur- und Siedlungsnamen der Kantone Basel-Land, Basel-Stadt und Solothurn behandelt. Seit 2010 werden auch laufend Daten des Kantons Bern in die Datenbank eingespeist. Alle exzerpierten Flur- und auch Familiennamen sind in FLUNA mit allen relevanten Informationen, den dazugehörigen Quellen, Kontexten, Belegen und Loci relational verknüpft.

Es handelt sich beim vorliegenden Datenmaterial schliesslich um 12'880 Flurnamen aus den Jahren 1825 bis 2011.

4.2.2. NAMENBESTANDTEILE

Toponyme bestehen aus einem (Simplex), zwei oder mehreren Namenbestandteilen (Kompositum), nämlich aus einem Grundwort, einem oder mehreren Bestimmungswörtern und manchmal auch aus einem Zusatzwort. Durch die Aufteilung in diese strukturellen Grundverhältnisse ist eine summarische Zusammenstellung der Flurnamen möglich, so dass ein erster Überblick über die Gesamtquantitäten und die Einzelproportionen erstellt werden kann.

Die Grundwörter sind in den meisten Fällen klar deutbare Appellative, wie zum Beispiel *Acker*, *Bünte*, *Matte* und *Feld*. Das Bestimmungswort bezieht sich oft auf einen Personen- oder einen Familiennamen, aber auch auf topographische Verhältnisse, auf Tier- oder Pflanzenbezeichnungen, Gewässer- oder Heiligennamen u.a.

Gemäss Naumann (2011: 276) lassen sich Flurnamen „in semantisch klare, semantisch mehrdeutige und semantisch undurchsichtige Elemente unterteilen. Es geht hierbei um verschiedenartige Erscheinungen der objektiven Realität und deren Nutzung vor allem durch den werktätigen Menschen bzw. um die Besitzkennzeichnung mit Hilfe bestimmter sprachlicher Zeichen.“ So ist beispielsweise die Bedeutung des Flurnamens *Chuematt* klar,

denn sowohl das Bestimmungswort *Chue* <weibl. Rind, das mindestens einmal gekalbt hat> als auch das Grundwort *Matte* <zum Mähen bestimmte Grasfläche, Wiese> lassen nur eine Deutung zu. Die *Riedmatt* hingegen ist nicht eindeutig, da das Bestimmungswort zwei Bedeutungen (<Rohr, Rohrstaude, Röhricht, Schilf, feuchter Boden, Sumpfund> oder <Rodung, durch Entwaldung gewonnenes Kulturland>) haben kann. Solche Namenbestandteile werden der Bedeutungskategorie *Mehrere Varianten* zugeordnet. Die von Naumann genannten semantisch undurchsichtigen Elemente bzw. Namen werden der Bedeutungskategorie *Ungedeutet* zugewiesen. Beispiele dafür sind die Namenbestandteile *Äbez*, *Gogi* und *Zeenen*.

Als erster Schritt wurden alle Bestimmungswörter nach ihrer Reihenfolge, in der sie im Kompositum auftreten, deklariert und wenn möglich etymologisch zerlegt. Es wurde damit vom ursprünglichen Namenbestandteil und dessen Bedeutung ausgegangen. Als Beispiel sei hierfür der Flurname *Dabrunnen* genannt: Das bestimmende Wort ist in diesem Fall *Tann*, wie aus den ältesten Belegen in der betreffenden Belegreihe ersichtlich wird (1538 *von einer matten, hinder dem dann Brünnen*).

Namen wurden damit immer in ihre Bestandteile aufgelöst, sofern dies möglich war. Ausnahmen bilden alle Familien-, Personen- und Übernamen (z.B. *Thurnherr FamN*, *Viktor PersN*, *Zacher ÜberN*) sowie offizielle Ortsnamen (z.B. *Gretzenbach OrtsN*). Diese Namen wurden jeweils als einzelner Namenbestandteil angesetzt. Nach diesem Prinzip wurden auch alle unklaren Fälle, bei denen die Deutung resp. die lexikologische Analyse des Namens nicht gesichert ist, definiert. Beispiele sind Namen wie *Orpfel* oder *Fiereten*. Solche (bis anhin) undeutbaren Namen wurden in der Auswertung mit berücksichtigt, weil die Arbeit eine möglichst hohe Vollständigkeit in Bezug auf das Namenmaterial anstrebt.

Als Grundwort gilt jeweils der letzte Namenbestandteil eines Namens, wozu Schützeichel (2006: 23f.) festhielt: „Das Grundwort trägt die Flexion, bestimmt [...] die Wortart und trägt [...] auch den Kern der lexikalischen Bedeutung der Komposition.“ Zusatzwörter (z.B. *gross*, *hinter*, *klein*, *näher*, *ober*, *unter*, *vorder*) bezeichnen entweder eine genauere Lokalisierung oder eine Grössenangabe, tragen aber nicht direkt zur Deutung des eigentlichen Namens bei.

4.2.3. BEDEUTUNGSKATEGORIEN

Die 2'743 Namenbestandteile wurden schliesslich in insgesamt 35 verschiedene Bedeutungskategorien wie *Bodenbeschaffenheit*, *Feucht- und Wassergebiete*, *Geländeerhebungen*, *Kulturland*, *Rodungen*, *Vertiefungen* u.a. unterteilt. Diese Kategorien sind aufgrund der vorhandenen Daten gebildet worden. Das Ziel ist es, möglichst nahe an den Daten zu bleiben und nicht – aus einem Vollständigkeitsgedanken oder ähnlichem heraus – a priori Kategorien zu postulieren, die dann im schlechtesten Fall überhaupt nicht in den eigenen Daten vorkommen.

Alle Bedeutungskategorien sind an die lokale Wirklichkeit gebunden: Jeder Ort hat seine eigene Geschichte und Geographie, die beide mitverantwortlich für die jeweiligen Namenlandschaften sind. Eine Gemeinde besitzt nur dann einen *Steinbruch*, wenn es dort auch geeigneten Fels gab, den man herausbrechen und weiterverarbeiten konnte. In anderen Gemeinden, in denen das nicht der Fall war, kommen dementsprechend auch keine damit verbundenen Flurnamen vor, ausser vielleicht in übertragenem Sinn. Die Namenlandschaft spiegelt die Topographie und die Geschichte wider und umgekehrt. Je nach Arbeitsmöglichkeiten im Gelände ist auch die Wirtschaftsart zu erkennen. Diese unterschiedlichen Umstände werden bestmöglich in der Auswertung berücksichtigt.

4.2.4. KERNNAME

In einem nächsten Schritt wurden für alle Normalnamen *Kernnamen* bestimmt. Eine solche Bestimmung war grundlegend, um eine allgemeine Prozentzahl der sich deckenden Namen zu ermitteln, was eines der Hauptziele der Dissertation ist. Es wurden sogenannte Namengruppen gebildet: Ein Flurname (z.B. *Birtis*) und die dazugehörigen Komposita (z.B. *Birtisgraben*, *Birtisrain*, *Birtisweid*) bilden dabei zusammen eine Kernnamengruppe (im genannten Beispiel zum Kern *Birtis*) und werden so anderen Gruppen gegenübergestellt und mit ihnen verglichen. Dadurch wird verhindert, dass zum Beispiel die *Birtisweid* und der *Birtisgraben* gegeneinander gestellt werden, obwohl sie denselben Kern haben. Der *Kernname* wird in der vorliegenden Arbeit wie folgt definiert:

Kern eines Normalnamens ist der bestimmende, gemeinsame Bestandteil zweier oder mehrerer Namen an gleichen oder verschiedenen Orten. Dieser Kernname kann identisch mit dem Bestimmungswort sein (z.B. *Büel*, *Bünste*) oder aber ein verschliffenes Kompositum enthalten (z.B. *Dabrunnen*, *Branstel*) und kann ferner verschiedene Bedeutungen haben.

Eine solch enge Definition ist notwendig, weil sich bei der Frage nach dem *Kern* eines Flurnamens Schwierigkeiten ergaben. Beim Beispiel *Birtis* und den dazugehörigen Komposita ist die Bestimmung des Kerns einfach, da die Namen lokal miteinander verbunden sind: Das ganze Gebiet nennt sich *Birtis*, kleinere Parzellen resp. Gebiete in der Nähe *Birtisweid*, *Birtisgraben*. Probleme stellen sich hingegen dann, wenn Namen an verschiedenen Orten vorkommen, wie zum Beispiel die *Rotmatt*. In der Gemeinde Beinwil gibt es dazu die Komposita *Rotmattchopf*, *Rotmattweid*, *Rotmattrücken* u.a., in der Gemeinde Erlinsbach lediglich die *Rotmatt*. Weiter gibt es die Namen *Rotacker*, *Rotflue*, *Rotboden* u.v.m. in anderen Gemeinden. Wenn in diesem Fall das gleiche Vorgehen angewandt würde wie beim Beispiel *Birtis*, wäre im ersten Fall der Kernname *Rotmatt*, bei den weiteren Namen wäre er nur *Rot*. Das hiesse, es entstünden zwei Gruppen, die letzten Endes beide entweder auf die Farbe *rot* oder den Familiennamen *Roth* zurückzuführen wären. Um all diese Namen in nur einer Kategorie zusammenzufassen, wurde daher der Kernname *Rot* angesetzt, in diesem Fall im Bewusstsein, dass die *Rotmatt* in Beinwil auf roten Boden, die *Rotmatt* in Erlinsbach dagegen auf den Besitz einer Person namens *Roth* hinweisen könnte.

Um eine präzise Übereinstimmung und somit eine genaue Zahl sich deckender Flur- und Siedlungsnamen zu erhalten, müsste jeder einzelne Flurname an einem bestimmten Ort gedeutet resp. interpretiert werden. Dies ist, wie die frühere als auch die aktuelle Flurnamenforschung zeigt, beinahe unmöglich, da man meist nur Möglichkeiten für eine Deutung aufzeigen, nicht aber die ursprüngliche Motivation für die Namengebung eruieren kann. Um dennoch eine möglichst aussagekräftige Zahl zu erhalten, werden die Normalnamen, wie beschrieben, in verschiedenen *Bedeutungskategorien* zusammengefasst und durch einen *Kernnamen* definiert.

Ein weiteres Beispiel ist der Name *Rotberg*. In diesem Fall wurde bewusst der Kernname *Rotberg* gewählt, da es sich in diesem speziellen Fall nicht etwa um einen roten oder nach einer Person namens *Roth* benannten Berg handelt, sondern der Name entweder auf *Rat* «Hilfe», oder aber auf *Rapp* «Rabe» zurückzuführen ist. Diese Komposita weisen damit den grössten gemeinsamen Teil *Rotberg* (z.B. *Rotbergallmend*, *Rotbergacker*, *Rotbergmatten*, *Rotberggut*) auf, wodurch sie sich in diesem Fall inhaltlich vom Kernnamen *rot* unterscheiden. Solche Fälle sind im untersuchten Datenmaterial aber selten.

4.3. Auswertung

4.3.1. ERSTE RESULTATE

Folgende Fakten stehen sich in den beiden Amteien gegenüber:

Dorneck Thierstein	Olten Gösgen
7'648 Normalnamen	6'294 Normalnamen
11'296 Loci	9'568 Loci
1'955 Namenbestandteile	1'629 Namenbestandteile
176.8km ²	149.35km ²
86.25km ² Waldfläche (48%)	63.99km ² Waldfläche (42%)
74.40 km ² Landwirtschaftsfläche (42%)	53.10 km ² Landwirtschaftsfläche (35.5%)
15.63 km ² Siedlungsfläche (8.8%)	29.54 km ² Siedlungsfläche (19.8%)
33'660 Einwohner	74'884 Einwohner

Die Einwohnerzahlen von Olten-Gösgen sind wesentlich höher als diejenigen von Dorneck-Thierstein: So wohnten Ende 2011 33'640 Personen in der Amtei Dorneck-Thierstein und 75'112, mehr als doppelt so viele, Personen in der Amtei Olten-Gösgen.

Dieser markante Unterschied zeigt sich auch in der Anzahl der Einwohner pro Quadratkilometer: In Dorneck-Thierstein sind es 190 und in Olten-Gösgen 502 Einwohner pro Quadratkilometer. Dies dürfte vor allem auf die unterschiedliche industrielle Entwicklung der beiden Amteien zurückzuführen sein. Ein Vergleich der Normalnamen resp. der lokalisierten Flurnamen (Loci) pro Quadratkilometer bringt hingegen erstaunliche Ergebnisse: Die Berechnung der durchschnittlichen Flurnamenanzahl pro Quadratkilometer beider Amteien stimmt nahezu überein. Die Normalnamendichte, also die Anzahl Normalnamen pro Quadratkilometer, beträgt 42 resp. 43. Auch die lokalisierten Flurnamen (Loci) pro Quadratkilometer sind praktisch identisch. Die Zahl liegt in beiden Amteien bei rund 64 Loci pro Quadratkilometer.

Wie kommt es aber, dass eine Amtei, die mehr als doppelt so viele Einwohner zählt und flächenmässig kleiner ist, trotzdem eine so hohe Dichte an Flur- und Siedlungsnamen aufweist? Die Antwort auf diese Fragen dürfte in folgendem Umstand liegen: Je mehr Einwohner es früher pro Gemeinde gab, in desto mehr bzw. kleinere Parzellen musste das Kulturland aufgeteilt werden, um dieses unter den Einwohnern verteilen zu können. Folglich waren auch mehr Flurnamen vonnöten, um die einzelnen Parzellen zu benennen. Beinwil in Dorneck-Thierstein besass zum Beispiel sehr viel Kulturland, aber eher wenig Einwohner. So gab es dort pro Einwohner viel Land bzw. grössere Parzellen, im Gegenzug aber wenig Flurnamen. Die kleinen Dörfer am Jurasüdfuss dagegen mussten ihr ohnehin schon geringes Kulturland auf sehr viele Personen aufteilen. So gab es in Olten-Gösgen pro Einwohner wenig Land, aber viel mehr Flurnamen. Von zentraler Bedeutung ist bei diesen Berechnungen aber nicht nur die mögliche Nutzfläche, sondern auch die Nutzungsart, denn bekanntlich ist beispielsweise Viehwirtschaft viel flächenraubender als Ackerbau. Aufgrund der topographischen Gegebenheiten betrieben die Menschen in Olten-Gösgen folglich vor allem Ackerbau, in Dorneck-Thierstein hingegen war die Viehwirtschaft ausgeprägter.

Ein Vergleich der Anzahl identischer Flur-, Siedlungs-, Personen- und Familiennamen hat ergeben, dass die Schnittmenge rund 8 Prozent beträgt, also weit unter den vermuteten 50

Prozent. Dabei gilt es zu bedenken, dass jedes Kompositum mit ‚hinter‘, ‚unter‘, ‚ober‘ etc. in unserer FLUNA als eigener Normalname angesetzt wurde und somit dieses Resultat verfälscht. Bei einer genaueren Untersuchung der Kernnamen soll hier eine aussagekräftigere Zahl resultieren, diese Auswertung ist jedoch zum Zeitpunkt des Referates (Sept. 2011) noch unvollständig. Sie wird vermutlich eine höhere und aussagekräftigere Prozentzahl ergeben, denn eine erste Analyse der Namenbestandteile beider Amteien weist bereits eine Schnittmenge von rund 31 Prozent auf.

Eine interessante Aussage entsteht aus der Analyse der verschiedenen Bedeutungskategorien: Die meisten Namenkompositionen in den beiden Amteien sind mit Elementen gebildet worden, die *Kulturland* betreffen (also *Matte, Acker, Weide* etc.): Mehr als 6'000 Loci, also fast ein Drittel aller lokalisierten Namen und insgesamt über 3'600 Normalnamen werden damit gebildet. Weiter sind mit absteigender Häufigkeit folgende Bedeutungskategorien erkennbar: Kommunikationswege, Gewerbe und Nutzung, Geländeerhebungen, Bewuchs, Topographie, Wasser- und Feuchtgebiete etc.

Am wenigsten Flurnamen werden mit Bedeutungskategorien wie Sprache und Kultur (Bsp. *Alemannenweg, Wälschgätterli, Römermatt, Kunstplatz*) oder Zahlen und Masse (Bsp. *Dreiangel, Viertelloch, Zweierjuchart*) gebildet.

Weiter dürfte eine genaue Untersuchung der Namen in Verbindung mit ihren Belegjahren interessant sein. Wie viele Namen sind in den letzten zwei Jahrhunderten verschwunden? Es ist beispielsweise anzunehmen, dass Flurnamen eher in Orten verschwinden, in denen die Bevölkerung stärker gewachsen ist. Ist hier womöglich eine Konstante in den einzelnen Gemeinden, Bezirken und Amteien zu finden? Eine erste Auswertung hat ergeben, dass in den Jahren 1824 bis 1901 4'111 Namen belegt sind, die nach 1901 nicht mehr auftreten. Andererseits sind im Zeitraum zwischen 1980 bis 2010 2'798 neue Namen entstanden. Eine genauere Untersuchung der einzelnen Bezirke, ja sogar Gemeinden wird hier bestimmt einiges an Informationen liefern können.

Literatur

- Anreiter, Peter; Plangg, Guntram A. (Hg.) 2003. *Beihefte zur Österreichischen Namenforschung, Band 3: Namen in Grenzregionen. Tagungsband des internationalen onomastischen Symposiums in Klingenthal / Elsass (7.-11.5.2001)*. Klagenfurt: Edition Praesens.
- Brendler, Andrea; Brendler, Silvio (Hg.) 2004. *Namenarten und ihre Erforschung. Ein Lehrbuch für das Studium der Onomastik*. Hamburg: Baar-Verlag.
- Flick, Uwe 2011. *Triangulation. Eine Einführung*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Gasser, Markus; Schneider, Thomas Franz 2010. *Die Flur- und Siedlungsnamen der Amtei Dorneck-Thierstein. Solothurner Namenbuch Band 2*. Basel: Schwabe Verlag.
- Grimm, Jacob 1840. Über hessische Ortsnamen. In: *Zeitschrift des Vereins für hessische Geschichte und Landeskunde* 2, 132-154.
- Kelle, Udo; Kluge, Susann 2010: *Vom Einzelfall zum Typus. Fallvergleich und Fallkontrastierung in der qualitativen Sozialforschung*. 2., überarbeitete Auflage. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

- Kully, Rolf Max *et al.* 2003/2005: *Solothurnische Ortsnamen: die Namen des Kantons, der Bezirke und der Gemeinden (= Solothurnisches Namenbuch Bd. 1)*. Solothurn 2003, 2. durchgesehene Auflage 2005: Drucksachenverwaltung/Lehrmittelverlag Kanton Solothurn.
- Naumann, Horst 2011. *Flurnamen: Struktur-Funktion-Entwicklung*. Hrsg. von Andrea Brendler und Silvio Brendler. Hamburg: Baar-Verlag.
- Schützeichel, Rudolf 2006. *Deutsche Namenkunde*. Mit einer Einführung in die Familiennamenkunde von Rudolf Schützeichel. Hrsg. von Max Gottschald. 6., durchgesehene und bibliographisch aktualisierte Auflage. Berlin/New York: Walter de Gruyter.
- Videsott, Paul 2002. Neue Wege in der Toponomastik. Zur Anwendung der numerischen Taxonomie für die Aufdeckung von latenten Strukturen in der Namenlandschaft. In: *Proceedings of the 21st International Congress of Onomastic Sciences*, 324-352. Uppsala.
- Videsott, Paul 2003. Von der Namengrenze zum isonymischen Areal. Die Gliederung des ostalpinen Raumes aus onomatometrischer Sicht. In: Anreiter / Plangg 2003, 211-230.
- Videsott, Paul 2004. Onomatometrie als Methode der Namenforschung. In: Brendler / Brendler 2004, 213-246.
- Wiesli, Urs 1969. *Geographie des Kantons Solothurn*. Solothurn: Kantonaler Lehrmittelverlag.

Jacqueline Reber
Universität Basel
Schweiz
Jacqueline.Reber@unibas.ch